



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Heiligenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 17. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. April 1938.

Selig, die nicht sehen und doch glauben!

In jener Zeit, als es Abend war, an jenem ersten Tage der Woche, und die Türen, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Da sprach er abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwillings genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen! Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und meinen Finger in die Stelle der Nägel lege und meine Hand in seine Seite, so glaube ich es nicht. Und nach acht Tagen waren seine Jünger wiederum darinnen, und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen und stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Darauf sprach er zu Thomas: Lege deinen Finger hieher und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen, Thomas, hast du geglaubt; selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen getan vor den Augen seiner Jünger, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus ist Christus, der Sohn Gottes, und ihr glaubend das Leben habet in seinem Namen.



Albrecht Dürer: Der ungläubige Thomas, aus der großen Passion.

[Joh. 20, 19–31.]

DIE WOCHE DES CHRISTEN

Wiedergeburt

Bibellestexte für die Woche nach dem Weißen Sonntag.

„Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. 3, 5.)

Sonntag, 24. April: Matthäus 28, 16—20: Taufet!
Montag, 25. April: Johannes 3, 1—15: Die neue Geburt.
Dienstag, 26. April: Galater 3, 23—29: „Ihr habt Christus angezogen.“
Mittwoch, 27. April: Römer 6, 3—14: Sterben und Auferstehen.
Donnerstag, 28. April: Johannes 15, 1—8: Zweig am Weinstock.
Freitag, 29. April: 1. Korinther 12, 12—30: Glied der Kirche.
Sonnabend, 30. April: 1. Korinther 10, 1—13: Seine Berufung ernst nehmen!

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 24. April. Weißer Sonntag. Weiß. Messe: „Quasi modo geniti infantes“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Fidelis von Sigmaringen, Martyrer. Credo. Osterprästation, gewöhnliche Rationengebete.

Montag, 25. April. Hl. Markus, Evangelist. Rot. Messe: „Protegit me, Deus“. Gloria. 2. Gebet aus der Bittmesse. Credo. Apostelprästation. — Bitttag. Prokession und Bittamt. (Viol.) Kein Gloria. 2. Gebet Concede (Wo nur eine Messe, 2. Gebet vom hl. Markus.) 3. für die Kirche. Credo. Osterprästation.

Dienstag, 26. April. Hl. Adalbert, Bischof und Martyrer, Patron des Preußenlandes. Dupl. I. cl. mit gewöhnlicher Oktav. Rot. Gloria. 2. Gebet von den hl. Päpsten und Martyrern Aletus und Marcellinus. Credo. Osterprästation.

Mittwoch, 27. April. Hl. Petrus Kanisius, Befenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Credo. Osterprästation.

Donnerstag, 28. April. Hl. Paul vom Kreuz, Befenner. Weiß. Messe: „Christo confixus sum cruci“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav des hl. Adalbert. 3. Gebet vom hl. Vitalis, Martyrer. Credo. Osterprästation.

Freitag, 29. April. Hl. Petrus, Martyrer. Rot. Messe: „Protegit me, Deus“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Osterprästation.

Sonnabend, 30. April. Oktav vom Feste des hl. Adalbert. Rot. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der hl. Katharina von Siena. Credo. Osterprästation.

Was Napoleon von ungläubigen Büchern hielt. Man macht der Kirche oft zum Vorwurf, daß sie gewisse Bücher verbietet, indem sie diese auf den Index setzt. Aber selbst ein Napoleon verbot das Lesen ungläubiger Bücher mit der Begründung: „Ich fühle mich nicht stark genug, ein Volk zu regieren, das Voltaire und Rousseau lieft.“

Dr. Hemmerle:

Kirchliche Wiedervereinigung vor 500 Jahren

Eine freudig-schmerzliche Erinnerung

Das Jahr 1938 ruft die Erinnerung wach an ein kirchengeschichtliches Ereignis, von dem uns jetzt gerade 500 Jahre trennen: die Wiedervereinigung der getrennten morgenländischen und abendländischen Kirche auf dem Konzil von Ferrara-Florenz. Groß war der Jubel des ganzen christlichen Volkes im Abendland über die Ueberwindung der seit mehr als 400 Jahren bestehenden schmerzlichen Trennung. „Laetentur coeli“ (Es freue sich der Himmel!) jubelte Papst Eugen IV. in dem Dekret, mit dem er der Welt die Union verkündigte. Aber schon nach wenigen Jahren folgte auf die Freude Schmerz und bittere Enttäuschung. Es zeigte sich, daß dem in Ferrara-Florenz geschaffenen Werk die innere Festigkeit fehlte. Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß die Vereinigung der „griechischen“ mit der „lateinischen“ Kirche ein echtes religiöses Anliegen vieler nach Italien gekommener Griechen war, so ist andererseits doch auch sicher, daß die dem christlichen Orient drohende Türkengefahr und der Wunsch nach

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Mai

Anbetung am Tage (6—19 Uhr)	Anbetung in der Nacht (19—6 Uhr)
1. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf	1./2. Pfarrg. Allenst. Herz-Jesu
2. „ „ Allenst. Herz-Jesu	2./3. „ „ Sturmhübel
3. „ „ Raunau	3./4. „ „ Gr. Kleeberg
4. „ „ Gyllau	4./5. „ „ Freudenberg
5. „ „ Neufosendorf	5./6. „ „ Neufosendorf
6. „ „ Gr. Burden	6./7. „ „ Liebenberg
7. „ „ Liebenberg	7./8. „ „ Bertung
8. „ „ Bertung	8./9. „ „ Gr. Rautenberg
9. „ „ Elbing St. Adalb.	9./10. „ „ Liebstadt
10. „ „ Blantensee	10./11. „ „ Blantensee
11. „ „ Stolzhagen	11./12. Mehlsau St. Adalbert
12. „ „ Treuburg	12./13. Braunsberg Neues Kloster
13. „ „ Klaufendorf	13./14. Pfarrg. Guttstadt
14. „ „ Guttstadt	14./15. „ „ Braunsberg Neustädt. Kirche
15. „ „ Frauendorf	15./16. „ „ Frauendorf
16. „ „ Plauten	16./17. Neuhaujen-Tiergarten Schwestern-Erholungsheim
17. „ „ Altmark	17./18. Pfarrg. Altmark
18. „ „ Reiffenrode	18./19. Bischofsburg St. Josephs- krankenhaus
19. „ „ Blahwisch	19./20. Pfarrg. Blahwisch
20. „ „ Layh	20./21. „ „ Layh
21. „ „ Heiligenthal	21./22. „ „ Heiligenthal
22. „ „ Lautern	22./23. „ „ Lautern
23. „ „ Thiergarth	23./24. „ „ Thiergarth
24. „ „ Schalmey	24./25. „ „ Schalmey
25. „ „ Willenberg	25./26. Königsberg Haushaltungs- schule St. Katharina
26. „ „ Goldap und Schil- lehen	26./27. Heilsberg St. Georgs- krankenhaus
27. „ „ Braunsberg Altstädt. Kirche	27./28. Braunsberg St. Marien- krankenhaus
28. „ „ Marienfelde	28./29. Pfarrg. Rehhof
29. „ „ Korschen	29./30. Königsberg St. Elisabeth- krankenhaus
30. „ „ Rosengarth	30./31. Pfarrg. Rosengarth
31. „ „ Elbing St. Nikolai	31./1. „ „ Elbing St. Nikolai

Exerzitien im Mai

Für Männer vom 2. bis 6. Mai im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für verlobte Jungmänner vom 20. bis 24. Mai im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Jungfrauen vom 16. bis 20. Mai im St. Michaelshaus in Marienwerder.

abendländischer Hilfe, also ein politisches Motiv, dabei mit im Spiele war. Obwohl also das Werk der Jahre 1438/39 nicht von Dauer war, so bleibt es doch ein bedeutungsvolles kirchengeschichtliches Ereignis, zu dem Herz und Sinn der Katholiken unserer Zeit sich um so lieber zurückwenden, als der Gedanke der Wiedervereinigung von griechischer und lateinischer Kirche, der niemals geschlummert hat, heute wieder besonders lebendig und kräftig geworden ist. Der Verein für den christlichen Orient, der sich des besonderen Wohlwollens Papst Pius XI. erfreut, hat seine diesjährige Tagung (vom 27. April bis 1. Mai) eigens nach Florenz verlegt, weil diese Stadt mit dem Unionskonzil von 1438 und den folgenden Jahren unlöslich verknüpft ist, und weil das Unionskonzil im Mittelpunkt der Verhandlungen stehen soll.

Die Zeit, in die das Konzil von Ferrara-Florenz fiel, war keine glückliche Zeit für die Kirche. Der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern erfüllte in jenem, der

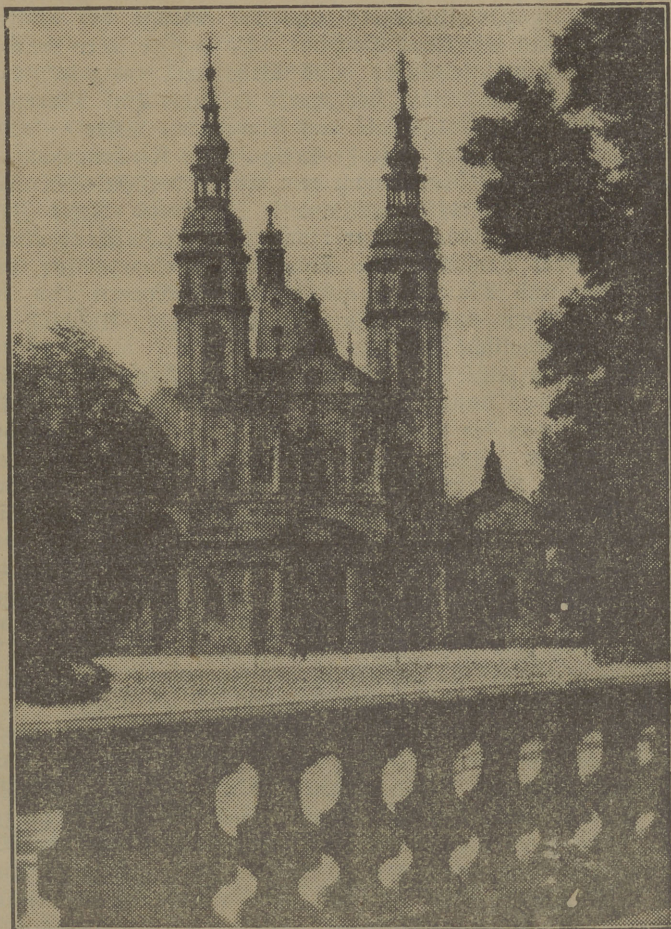


Deutschlands ältester Bischof

Am 22. April konnte der greise Oberhirte des Bistums Fulda, Bischof Dr. Joseph Damian Schmitt sein 80. Lebensjahr vollenden. Er ist der Senior der deutschen Bischöfe. 31 Jahre bereits führt er den Bischofsstab, seit 56 Jahren wirkt er als Priester. Bischof Joseph Damian Schmitt stammt aus dem Fuldaer Land. Seine Ausbildungs- und Studienzeit fiel in die Jahre des Kulturkampfes und war mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Er ging, da das Fuldaer Priesterseminar geschlossen war, nach Würzburg und dann nach Rom, wo sein Mitstudent an der Gregorianischen Universität der Mailänder Theologe Achille Ratti, unser heutiger Papst Pius XI, gewesen ist. Gemeinsam besuchten sie ein Kolleg über das Kanonische Recht. Mit dem Dr. phil. et theol. kehrte nach siebenjähriger Abwesenheit Joseph Damian Schmitt als junger Priester in die Heimat zurück. Eine feste Anstellung als Kaplan wurde erst nach Abflauen des Kulturkampfes im preußischen Teile des Bistums Fulda möglich. Das war im Jahre 1887. Aber schon 1889 wurde er Professor am wiedereröffneten Priesterseminar in Fulda. 18 Jahre wirkte er hier als Lehrer. Daneben verwaltete er eine Reihe von anderen Ämtern. Er wurde Regens und Domkapitular. Ende Dezember 1906 erfolgte dann seine Wahl zum Bischof von Fulda, die im Februar 1907 durch den Heiligen Vater bestätigt wurde. Seitdem trug Bischof Dr. Schmitt in rastloser Arbeit die Bürde seines hohen Amtes, bis ihm vor kurzem auf seine Bitte der Heilige Vater einen Koadjutor in der Person des Bischofs Dr. Johannes Diez zur Seite stellte, der dem Achtzigjährigen nunmehr den größten Teil der äußeren Arbeiten des Bischofsamtes abnimmt.

infolge der langen Abwesenheit der Päpste von Rom noch immer ungeordnet waren und daß das Papsttum immer wieder in weltliche Händel verstrickt wurde. Fast allgemein war der Glaube, daß die Reform dieser Zustände nur von einem allgemeinen Konzil kommen könne, aber die Synoden von Pisa, Konstanz und Basel, die in den ersten vier Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts stattfanden, haben der Sache der Kirche mehr geschadet als genützt, weil es ihnen weniger an Reformen als um die Aufrichtung der Oberhoheit des Konzils über den Papst zu tun war. Auch Papst Eugen IV. mußte seine Kräfte zum großen Teil in dem Kampf um die Wahrung der päpstlichen Rechte gegenüber den „Baslern“ verzehren. Bei einem Vergleich mit seinen Gegnern schneidet dieser, aus dem Augustinerorden hervorgegangene, wahrhaft religiöse und persönlich bedürfnislose Papst nicht schlecht ab. Bei dem auf dem Basler Konzil herrschenden Geist wäre dort auch wohl ein ungünstiger Boden für die Verhandlungen mit den Griechen gewesen. Gegen die Basler hat Eugen IV. es durchgesetzt, daß das Unionskonzil nicht in Basel, sondern in Ferrara zusammentrat.

Bei der Eröffnungssitzung am 8. Januar 1438 waren zunächst nur die Lateiner anwesend. Am 8. Februar kamen in Venedig der griechische Kaiser Johannes Paläologus, der Patriarch Josef II. von Konstantinopel, etwa 20 griechische Bischöfe sowie viele Priester, Mönche und Laien an. Unter ihnen war auch der Erzbischof von Nicäa, der spätere Kardinal Bessarion, ein vom reinsten Eifer für die Sache der kirchlichen Wiedervereinigung erfüllter Mann, den die Geschichte der abendländischen Kirche sowohl als Priester wie als Gelehrten mit hoher Verehrung nennt. Die erste gemeinsame Sitzung von Lateinern und Griechen fand am 9. April in der Kathedrale in Gegenwart des Papstes und des griechischen Kaisers statt. Aus den Akten des Konzils, die uns erhalten sind, kennen wir Namen und Zahl der Teilnehmer wie auch der Persönlichkeiten, die bei den schwierigen und gelehrten Diskussionen zwischen den Vertretern der beiden Kirchen besonders hervorgetreten sind. Ein halbes Jahr war ausgefüllt mit vorbereitenden Konferenzen und Besprechungen zwischen den Vertretern der beiden Kirchen. In der Zeit vom 9. Oktober bis 13. Dezember fanden dann 15 Vollsitzungen des



Der Dom in Fulda (1705 vollendet).

großen Glaubensspaltung vorausgehenden Jahrhundert das ganze christliche Abendland. Wir nennen jene Zeit das „ausgehende Mittelalter“ — eine Bezeichnung, die Verfall und Untergang des Mittelalters, jener (mit Einschränkungen) Glanzzeit des christlichen Abendlandes, andeutet. Das Papsttum war in die Abhängigkeit weltlicher Mächte geraten; ihren sichtbarsten Ausdruck fand diese Tatsache in dem siebenjährigen Exil der Päpste in dem französischen Avignon. Darauf folgte die ebenso traurige Zeit des abendländischen Schismas, in der die Welt das beklagenswerte Schauspiel erlebte, daß zwei und drei Päpste sich die höchste Würde der Christenheit streitig machten. In sehr weite Kreise des Klerus, Bischöfe sowohl wie Priester, war weltlicher Geist eingedrungen, und so war es kein Wunder, daß das Aergernis von oben und der Mangel einer vom Geiste Christi erfüllten Führung in der Christenheit religiöse Unwissenheit, Unsicherheit, Zweifel und Auflehnung zur Folge hatte. Dazu kam, daß die Zustände im Kirchenstaat

Konzils statt, die sich mit der dogmatischen Streitfrage beschäftigten, ob der Heilige Geist nur vom Vater ausgeht (wie die Griechen lehrten), oder vom Vater und vom Sohne („Filioque“ — wie es die Lehre der Lateiner ist). Ehe eine Einigung über diese und andere umstrittene Lehren erzielt werden konnte, wurde das Konzil aus Gründen äußerlicher Natur von Ferrara nach Florenz verlegt. Hier hielt der Patriarch von Konstantinopel am 13. Februar 1439, und der griechische Kaiser drei Tage später seinen feierlichen Einzug. In einem heute zerstörten Saale des Dominikanerklosters von Santa Maria Novella, wo der Papst residierte, fanden noch weitere acht Konzilsitzungen statt, bei denen zwischen den Vertretern der beiden Kirchen mit allem Aufwand von Gelehrsamkeit und unter steter Berufung auf die Väterschriften über Filioque, päpstlichen Primat und andere weniger wesentliche Fragen debattiert wurde. Die entschiedensten Vorkämpfer der Union waren auf griechischer Seite der oben genannte Erzbischof Bessarion und der Metropolit Isidor von Kiev. Endlich, nachdem der Papst wiederholt mit dem griechischen Kaiser verhandelt und nachdem er an die Griechen eine Allocution gerichtet hatte, kam am 8. Juni die Einigung zwischen Lateinern und Griechen über die Lehre vom Heiligen Geist auf der Grundlage des katholischen Bekenntnisses zustande. Am 10. Juni starb der Patriarch von Konstantinopel. Sein Testament enthielt ein Treuebekenntnis zur römisch-katholischen Kirche. 17 Tage später, am 27. Juni war auch über die anderen Punkte, vor allem den Primat des Papstes, eine Einigung erzielt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß hier von einem ökumenischen Konzil die Lehre vom Primat des Papstes klar formuliert wurde. Der Papst, so lautete die Entscheidung, „ist nicht bloß das Haupt der einzelnen Kirchen, sondern der Gesamtkirche; er hat seine Gewalt nicht von der Masse der Gläubigen, sondern unmittelbar von Christus, dessen Statthalter er ist; er ist nicht bloß Vater, sondern auch Lehrer aller Christen, dem alle zu folgen haben.“

Am 5. Juli wurde die Unionsbulle von fast allen in Florenz anwesenden kirchlichen Würdenträgern unterschrieben; nur einige unversöhnliche Unionsgegner unter den Griechen verweigerten die Unterschrift. Das bedeutsame Dokument wird als einer der wertvollsten Schätze in der Bibliotheca Laurentiana in Florenz aufbewahrt. Am Tage nach der Unterzeichnung zelebrierte der Papst vor den lateinischen und griechischen Konzilsteilnehmern und der Menge des Volkes von Florenz ein feierliches Hochamt. Danach verlasen Kardinal Cesarini in lateinischer und Bessarion in griechischer Sprache die Unionsbulle. Noch heute erinnert eine Marmortafel im Chor der Kathedrale von Florenz an dieses — trotz allem, was nachher kam — frohe Ereignis der Kirchengeschichte.

Das Konzil blieb auch nach dem Abzug der Griechen noch einige Jahre, bis 1445, verlammt. Während dieser Zeit kamen auch Delegationen anderer orientalischer Kirchengemeinschaften — der Armenier, der Syrer aus Mesopotamien, der Nestorianer und Maroniten auf der Insel Cypern usw. — nach Florenz bzw. nach Rom und vollzogen ihren Anschluß an die römisch-katholische Kirche.

Schon bald zeigte sich, auf wie schwachen Füßen die Union mit den Griechen stand. Volk und Klerus in der Heimat billigten nicht, was die Bischöfe und der Kaiser in Florenz beschlossen hatten. Zu dem den Griechen seit Jahrhunderten eigentümlichen Haß gegen die Abendländer kam die Enttäuschung, daß die Hilfe gegen die Türken, die man von dem in sich uneinigen und geschwächten Abendlande vergebens erwartete, ausblieb. Die Patriarchen von Alexandria, Antiochien und Jerusalem, die der Union durch Abgesandte zugestimmt hatten, traten schon nach wenigen Jahren zurück, ebenso, kurz vor seinem Tode, der Kaiser Johann Paläologus. Als 1453 Konstantinopel in die Hände der Türken fiel, dachte niemand mehr im Orient an die Vereinigung mit Rom.

Seitdem ist ein halbes Jahrtausend verfloßen, und große geistige, religiöse und politische Umwälzungen sind über die Welt dahingegangen. Von vielem irdischem Ballast befreit, den die geschichtliche Entwicklung eines Jahrtausends ihr aufgeladen hatte, steht die katholische Kirche unter der obersten Leitung des Nachfolgers des hl. Petrus stark, geschlossen und ganz ihrer von Christus ihr übertragenen Aufgabe zugewandt in der Welt, und die Blicke des Papstes können freier und ungehemmter als in früheren Jahrhunderten über den ganzen Erdball gehen und das gewaltige Missionsfeld der Kirche über-

Ergebung

Gott meiner Seel' ein Kompaß ist,
daran sie mag ersehen,
wie man gradaus zu jeder Frist
ins Himmelreich tut gehen.
So glaube treulich Gottes Worte —
es führt bis zu der Himmelsportel!

Gott meiner Seel' ein Stecken ist,
daran sie sich mag halten,
wenn ihr der böse Feind mit List
nachstellt an Ault und Spalten.
Voll Hoffnung tu zum Himmel schauen —
das Himmelstor schließt auf Vertrauen! —

Gott meiner Seel' ein' Weggehr ist,
daran sie sich mag laben,
und froh dem Heiland Jesus Christ
mit ihrem Kreuz nachtragen!
In Liebe sich ganz Gott verschreiben —
heißt ewiglich bei ihm verbleiben! —

Anton Ballhausen.

bliden. Unter den Päpsten der letzten hundert Jahre ist keiner, der sich nicht bemüht hätte, Brücken zu der griechisch-orthodoxen Kirche zu schlagen, mit der uns eine so große Gemeinsamkeit des Glaubens verbindet. Aus zahlreichen Rundgebungen wissen wir, wie sehr das Werk der Wiedervereinigung von Morgen- und Abendland gerade dem regierenden Papst Pius XI. am Herzen liegt. Schöner und treffender als er es durch einen Brief seines Kardinalstaatssekretärs an den Erzbischof von Florenz getan hat, lassen sich die Empfindungen und Hoffnungen, die die Erinnerung an das Unionskonzil von Ferrara-Florenz weckt, nicht ausdrücken. Das Schreiben ist eine Antwort auf die Mitteilung des Kardinals von Florenz über die kommende Tagung der Vereinigung für den christlichen Orient. Es heißt in ihm u. a., das Florenzer Konzil werde wegen der auf ihm vollzogenen Wiederannäherung von Orient und Okzident immerdar eine schöne Erinnerung, eine wirksame Mahnung und eine fruchtbare Verheißung bleiben. Zwar seien auf die Jubelgesänge des Konzils über die errungene Einheit wieder schmerzliche Zeiten der Trennung gefolgt, aber, so fährt das Schreiben fort, „es ist nicht gesagt, daß sie ewig dauern werden und daß die Trauer nicht eines Tages wieder in den Festesjubel der Vergangenheit übergehen wird“. Der Heilige Vater erwartet von der kommenden Tagung, daß sie den Geist des Gebetes um die Wiedervereinigung wecken und daß sie die Kenntnis und Wertschätzung der christlichen Gemeinschaften des Orients erhöhen möge, über deren Geschichte sich ein Sternenhimmel von Heiligen wölbe. „Nichts ist so sehr geeignet, die Wege für die Aufnahme der Wahrheit zu ebnen als die vollkommene Liebe. Es ist sicher, daß das unerschütterliche Beharren in dieser Haltung und die liebevolle Gesinnung bei den Orientalen eine wachsende Sympathie und Hinneigung zu jener Kirche hervorrufen wird, von der einer ihrer glorreichsten, mit der Palme des Martyriums geschmückten Vertreter in altchristlicher Zeit gesagt hat, sie sei Gottes würdig, des Ruhmes würdig, würdig der Seligpreisung und des Lobes, würdig, Beachtung für ihr Wort zu finden — sie, die Vorsteherin des Liebesbundes und Bewahrerin des Gesetzes Christi!“ (So der hl. Martyrer Ignatius in seinem Prolog an die Römer.)

Die Ausstellung christlicher Kunst des Orients in Rom. In Rom nehmen die Vorbereitungen für die geplante Ausstellung orientalisches-christlicher Kunst günstigen Fortgang. Die Propaganda hat die Orden und Kongregationen zur Mitarbeit angewiesen. Den Mittelpunkt der Ausstellung soll eine orientalische Kirche bilden; ferner gibt die Ausstellung einen Ueberblick über die Ikonenkunst der Ostkirche mit ihren seltsam schönen Heiligengestalten, über die Darstellung der Gottesmutter und über das liturgische Kunstgewerbe des Ostens mit seinen Paramenten, Gold- und Schnitzarbeiten, sowie über die Buchkunst des christlichen Orients mit den feinen Miniaturen der alten Codices.

„Madonna-Platz“. Im Arbeiterort von Paris La Chapelle wurde ein neuer Platz „Madonnen-Platz“ genannt. In der Mitte wurde, umgeben von grünen Anlagen, eine Muttergottesstatue aufgestellt.

Der Eucharistische Kongreß in Budapest:

Im Zeichen der Sühne!

Die ungarische Hauptstadt Budapest, das Land Ungarn und die Katholiken diesseits und jenseits des Ozeans rüsten sich für den 34. Internationalen Eucharistischen Kongreß, der vom 22. bis 25. Mai in Budapest stattfinden wird. Damit kehrt dieses Hochfest zu Ehren des Allerheiligsten Altarsakramentes nach 14 Jahren zum ersten Mal wieder nach Europa zurück, denn seit dem Kongreß von Amsterdam i. J. 1924 hat keiner mehr auf europäischem Boden stattgefunden. Südamerika (Buenos Aires) und Ostasien (Manila) waren der Schauplatz der beiden letzten eucharistischen Weltkongresse, von deren religiöser Kraft Staaten, Regierungen und Völker, ja, man könnte fast sagen, ganze Kontinente ergriffen wurden. Die „Welt“ legt zwar andere Maßstäbe an die Dinge, von denen sie sich Einfluß auf die Ereignisse und auf die Menschen verspricht. Der Glaube an das Geheimnis und die Kraft des eucharistischen Brotes hat nichts gemein mit dem Glauben an materielle Macht, ja nicht einmal an die geistigen Kräfte der natürlichen Ordnung, auf die die Menschen ihre Hoffnungen setzen, denn auch die geistigen Kräfte, an die die Menschen glauben, sind mit der bloßen Vernunft erfassbar und gehören zur Welt der Erfahrung. Die eucharistischen Kongresse dagegen, die die katholische Welt feiert, gehören in den Bereich der Uebernatur wie jeder andere Akt der Gottesverehrung. Ihr besonderer Platz in diesem Bereich wird bestimmt durch das, was sie sind: Akte der Anbetung, Verehrung, Liebe, Bitte und Sühne, in deren Mittelpunkt der unter der Gestalt des Brotes verborgene Gottmensch steht, und zwar im Rahmen einer Weltfeier.

Der internationale Charakter der Eucharistischen Weltkongresse ist im Laufe der Zeit immer deutlicher hervorgetreten, und ihre Bedeutung ist immer klarer in das Bewußtsein der Katholiken in aller Welt eingedrungen. Alle Gebiete der Erde, in denen Katholiken wohnen, sind unter den ungezählten Scharen vertreten, die zu Füßen des hochragenden Altars knien, auf dem das hl. Opfer dargebracht wird. Mögen sie nach Herkunft, Bildung, Besitz und Lebensgewohnheiten noch so verschieden sein, hier sind sie alle in demselben Glauben und derselben Liebe vereint. Das Anliegen, das sie haben, berührt nicht nur das Verhältnis der Einzelseele zu Gott. Gott selbst, seine Herrschaft und seine Verherrlichung, stehen ja im Mittelpunkt dieser Kongresse. Was sie wollen, das läßt sich nicht besser ausdrücken als mit den Worten des Vaterunser: „Geheiligt werde Dein Name! Zu uns komme Dein Reich! Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Auch auf Erden! Die eucharistischen Feiern gleichen einer Pyramide, die mit ihrer Spitze in den Himmel reicht, mit dem Fundament aber auf der Erde ruht. Sie sind nicht für die Engel — dieses nur in einer überirdischen Schau — sondern für die Menschen da. Sie sollen der Ausbreitung der Gottesherrschaft auf Erden dienen und die Menschheit näher an Gott herbringen. Der 34. Internationale Eucharistische Kongreß findet in dem Erdteil statt, von dem seit vielen Jahrhunderten die großen geistigen Bewegungen der Menschheit ausgehen, im Guten wie im Bösen. Einmal war lebendiger christlicher Glaube die alle Völker dieses Erdteils verbindende Macht. Wieviel haben die Völker der alten Welt von diesem Erbe bewahrt? Sind sie nicht gewissermaßen auf geistige Wanderschaft gegangen und haben ihr Heil anderswo gesucht, der eine hier, der andere dort? Europa ist heute noch ein geographischer, aber kein einheitlicher geistiger Begriff mehr. Die schlimmsten Folgen dieser Zerrissenheit haben sich auf den verschiedensten Lebensgebieten, nicht nur auf dem religiösen, geltend gemacht. Der aufmerksame Zeitbeobachter spürt sie tagtäglich. In diesem Europa soll nun demnächst der Altar des Eucharistischen Kongresses errichtet werden. Das Land des hl. Stephanan ist dazu ausersehen worden, weil Ungarn in diesem Jahre die Erinnerung an diesen vor 900 Jahren gestorbenen heiligen Gründer des ungarischen Staates festlich begeht. Die ungarischen Bischöfe haben sein vorbildliches christliches Leben und seine Verdienste um die Ausbreitung des Christentums in Ungarn in einem gemeinsamen Rundschreiben an die Gläubigen hervorgehoben.

Schon vor einem Jahr haben die ungarischen Katholiken unter der Leitung des Kardinals Sereby, des Primas von

Ungarn, mit den Vorbereitungen für den eucharistischen Kongreß begonnen. Sie sind aber nicht in den mannigfachen technischen Dingen steden geblieben, die damit unzertrennlich verbunden sind und die nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn ein Kongreß, ein religiöser Kongreß, in Würde und Ordnung verlaufen soll; ebenso großes Gewicht haben sie auf die geistige Vorbereitung gelegt. Es gibt wohl in ganz Ungarn keine katholische Gemeinde, die in diesem Vorbereitungsjahr nicht ihr Triduum zu Ehren des Allerheiligsten Altarsakraments mit gemeinschaftlicher Beicht und Kommunion gehabt hätte. In den größeren Städten, vor allem in Budapest, haben auch Tage religiöser Erneuerung für die einzelnen Berufsgruppen stattgefunden, und die ungarischen Behörden, von der Zentralregierung angefangen, haben die Wertschätzung, die sie dieser apostolischen Arbeit entgegenbringen, dadurch bewiesen, daß sie den Beamten und Angestellten die Teilnahme an den religiösen Uebungen ermöglichten. In einer größeren Stadt haben allein 1500 Eisenbahnangestellte an einem Triduum teilgenommen. Ebenso ist schon in Aussicht genommen, daß den staatlichen und kommunalen Angestellten jede Möglichkeit gegeben werden soll, an dem Eucharistischen Kongreß selbst teilzunehmen. So scheint jede Bürgerschaft dafür gegeben, daß Budapest und Ungarn der großen eucharistischen Feier innerlich und äußerlich gerüstet entgegen gehen. Die Beteiligung aus aller Welt verspricht gewaltig zu werden; allein aus Amerika sind 40 000 Pilger gemeldet.

Der Kardinal-Primas von Ungarn hat im Januar 1937, als das vorbereitende Komitee mit seinen Arbeiten begann, erklärt, Ungarn wolle trotz härtester Prüfungen das Erbe seines ersten heiligen Königs bewahren und es wolle mit diesem Kongreß zeigen, daß es heute wie immer dem Frieden dient. Und in einem Aufruf des Direktors der ungarischen Katholischen Aktion an die Katholiken aller Länder hieß es, der Budapester Eucharistische Kongreß müsse im Zeichen der Sühne stehen für die Sünden der Menschheit, für den Kampf der Gottlosen und eines materialistischen Heidentums. Dem Lande der heiligen Stephanstrone, die nicht nur das Zeichen höchster weltlicher Würde, sondern auch ein religiöses Symbol ist, kann man die Legitimation zu solchen Aufrufen nicht absprechen. In Ungarn lebt noch christlicher abendländischer Geist. Inniger und großartiger kann sich dieser Geist nicht manifestieren als in der Vereinigung aller Völker um den Altar, auf dem unter Brotsgestalt derjenige thronet, der sie alle erlöst hat, der sie alle mit gleicher Liebe umfaßt, und in dem allein Heil ist. Es ist der Wunsch der Kongreßleitung, daß auch die Katholiken, die nicht zu dem Kongreß kommen können, geistiger Weise daran teilnehmen. Das christliche Europa, in dessen Mitte sich in den Tagen vor Christi Himmelfahrt der Hochaltar der hl. Eucharistie erheben wird, hat besonderen Anlaß, diesem Wunsch zu entsprechen und seine Blicke in den Tagen des Kongresses nach Budapest zu richten.

Streiflichter

Mussolini über Faschismus und Religion.

Kürzlich hat der italienische Rundfunk an seine Hörer kostenlos das Buch von Mussolini versandt: „Der Faschismus, Lehre und Grundgesetze“. Im Kapitel „Der faschistische Staat und die Religion“ schreibt Mussolini in diesem Buch: „Der faschistische Staat bleibt gegenüber dem Wesen der Religion im allgemeinen und jener besonderen positiven Religion, die der italienische Katholizismus darstellt, nicht gleichgültig. Der Staat hat keine Theologie, aber er hat eine Moral. Im faschistischen Staat wird die Religion als eine der tiefsten Aeußerungen des Geistes angesehen, folglich wird sie auch nicht nur geachtet, sondern auch verteidigt und beschützt. Der faschistische Staat schafft sich nicht einen besonderen „Gott“ an, wie Robespierre es eine Zeit lang im heftigsten Delirium des Konvents tun wollte; er trachtet auch nicht vergebens, ihn aus den Seelen zu löschen, wie es der Bolschewismus tut.“

Auf dem Sterbebett mit der Kirche ausgeöhnt!

Nach einer Meldung des Times hat sich der kürzlich verstorbene italienische Dichter Gabriele d'Annunzio, dessen Werke auf den Index gesetzt wurden, mit der Kirche ausgeöhnt. Der Dichter ließ unmittelbar vor seinem Tode den Pfarrpriester holen, der ihm die Absolution und die letzte Delung gab.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Der Weiße Sonntag ist voller Erinnerungen. Wenigstens für den Menschen, der die Brücke zum Land des Kinderglaubens noch nicht abgebrochen hat. Der die Verbindung mit dem Tabernakel noch nicht gelöst hat.

Es sind deren genug bei uns, die in ihrem Herzen nicht mehr von der Liebe Gottes angesprochen werden. Die fahlen Felsen im Bergland werfen das Echo eines Rufes zurück, manches Menschenherz aber nicht mehr. Es gibt der Liebe vom Gründonnerstag und Karfreitag gar keine Antwort.

„Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar.“ Aber das schönste Lied der Jugendzeit haben viele ganz vergessen, das Lied der Kindesseele, die sich geborgen weiß in der Liebe Gottes, jenes Lied, das heller klingt und höher steigt wie der Sang der Lerche im Morgenwind.

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht das Himmelreich erlangen.“ Das wäre ein Wort, mit dem sich die Großen und Klugen am Weißen Sonntag beschäftigen müßten. Und solcher Heilandsworte gibt es noch mehr. Wir brauchen nur an jenes Wort zu denken, in dem der Heiland spricht von den Einfältigen und Unmündigen, denen das gegeben wird, was die Weisen und Mächtigen dieser Erde zurückstoßen.

„Da haben wir es ja,“ meldet sich einer von den ganz Schläuen, „das Christentum ist also nur für die Dummen und die Kinder. Das haben wir ja schon immer gesagt. Wer ein wenig aufgeklärt und gebildet ist, der steht über diesen Dingen. Der sucht sich selber seinen Weg.“ Nur immer langsam mit solchen Sätzen, die bestimmt nicht Zeugnis ablegen von Klarheit und Größe des Geistes! In Wirklichkeit liegen die Dinge ganz anders.

Wirklichkeit ist, daß die menschlichen Begriffe und Anschauungen vor Gott einfach versagen. Das sehen viele dieser kleinen Gernegroße nicht ein, die den ewigen Gott in die enge Kammer ihres menschlichen Hirns hineinpresse wollen, die an das Sein Gottes und an das Wirken Gottes ihre eigenen kleinen Maßstäbe anlegen. Wer Gott „verstehen“ will, vergift die Stellung, die er Gott gegenüber hat. Das Geschöpf kann nicht mit dem Schöpfer auf dem Boden der Gleichberechtigung verhandeln. Was Christus spricht und was er fordert, das ist der Durchbruch von Kräften und Werten, die aus dem Sein und Wirken Gottes kommen, die aber nicht erfaßt werden können mit dem rein natürlichen Erkennen. Wenn wir z. B. an die Forderungen der Bergpredigt denken, so wird der rein natürliche Mensch — also der Mensch, der nicht betet — sie als unwirklich und verfliegen ablehnen. Christus aber sagt: „Bei Gott ist alles möglich.“ Und das ist Wirklichkeit. Die aber nur der anerkennen wird, der die Einfalt des Herzens hat, wobei wir daran denken wollen, daß das alte deutsche Wort Einfalt früher nicht die minderwertige Bedeutung hatte wie heute. Vor der Wirklichkeit Gottes wird sich nur der beugen, der sich seiner Unmündigkeit vor Gott bewußt ist, der um die Grenzen seines Erkennens weiß.

Darum hat es auch fast niemals einen Sinn, mit Leuten, die nicht beten, über religiöse Fragen zu disputieren. Wer die Gnade abweist, der kommt nicht an Gott heran. Das sind zwei getrennte Welten, Gott und Mensch. Und die Brücke zu Gott schlägt nicht der Verstand, sondern die Gnade Gottes. Um die muß man beten.

Und wenn die Kinder am Weißen Sonntag froh das Lied ihres Glaubens singen, dann müßten wir alle beten, daß wir werden wie die Kinder. Und dies Kindsein bedeutet nicht Einfalt und Unmündigkeit im Sinne der heutigen Welt, sondern vor Gott ein Kind sein heißt sich in demütigem Vertrauen beugen unter den Willen des Vaters im Himmel. Im religiösen Leben ist das Wachsen in die rechte kindliche Haltung einfach die Lebensaufgabe des Menschen. Diese Aufgabe müssen wir wieder klar erkennen, wenn die Kinder am Weißen Sonntag froh ihr Herz schenken dem Gott ihrer Jugend. Der Gott, der unsere Jugend einst froh machte, der muß auch der Gott unseres Lebens bleiben. Und immer müssen wir vor ihm stehen wie

Kinder, voller Vertrauen und Zuversicht, voller Bereitschaft und Hingabe.

Der Weiße Sonntag singt das Lied der Heimkehr. Ist mancher ausgezogen aus dem Land seines Kinderglaubens in das Land der Gottesferne. Hat die Heimat der Seele aufgegeben und die Fremde gewählt. Überall ist Heimatlosigkeit und Fremde, wo Gottes Liebe nicht mehr wohnt. Gott ruft uns durch die Kinder nach Hause. Wenn wir diesen Ruf hören, sollen wir uns freuen und uns auf den Weg machen.

An diesem Sonntag fällt eine hl. Messe aus. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr. Die anderen hl. Messen um 6, 7 und 8 Uhr.
R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 24. April (Weißer Sonntag): Hl. Messen 6, 7 und 8 Uhr. Um 9 Uhr Annahme der Kinder zur ersten hl. Kommunion, Hochamt mit Predigt (Kaplan Bönig).

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Am Markustage, 25. April, um 6 Uhr Bittmesse und Bittprozession.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für das Diasporawerk.

Glaubenschule junger Christen. (Männliche Jugend.)

Für die Jungen im Alter von 14—18 Jahren:

1. Ueber den Glauben, Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer.

2. Ueber die Sakramente, Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim.

Bertiefungsstunden in der Woche vom 24.—30. April:

Für die Jungen: Montag von 16—17 Uhr 1. Klasse und von 17—18 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule. Dienstag von 16—17 Uhr 4. Klasse und von 17—18 Uhr 5. Klasse der Nikolaischule und aus den unteren Klassen die Schüler, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Donnerstag von 16—17 Uhr 3. Klasse der Nikolaischule.

Für die Mädchen: Montag von 15—16 Uhr die 1. Klassen, Dienstag von 15—16 Uhr die 2. Klassen, Donnerstag von 15—16 Uhr die 3. Klassen, Freitag von 15—16 Uhr die 4. und 5. Klassen.

Laienhelper der männlichen Jugend. Wichtige Versammlung zur Vorbereitung auf die religiöse Familienwoche am Mittwoch, 27. April, 20,15 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei.

Glaubenschule junger Christen. (Weibliche Jugend.)

In der Woche nach dem Weißen Sonntag beginnen wir wieder mit unsern Arbeitsgemeinschaften. Für die Mädchen über 20 Jahre: Montag 20 Uhr Bibelkreis, Mittwoch 20 Uhr über die hl. Messe, Donnerstag 20 Uhr über die Kirche. Für die Mädchen unter 20 Jahren: Dienstag 20 Uhr über die hl. Sakramente, Donnerstag 20 Uhr über den Glauben, Freitag 20 Uhr über religiöse Lebensgestaltung. Wir laden zu diesen Kreisen alle Mädchen unserer Gemeinde ein, die ihr religiöses Wissen vertiefen wollen und engeren Anschluß suchen an unsere Pfarrjugendgemeinschaft. Diejenigen Mädchen, die jetzt zu Eltern aus der Schule entlassen worden sind, laden wir ganz besonders herzlich ein zu der Arbeitsgemeinschaft am Freitag über religiöse Lebensgestaltung. Alle Arbeitsgemeinschaften finden im Schulzimmer der Kaplanei statt (außer Montag und Donnerstag — über die Kirche). — In dieser Woche fällt die Arbeitsgemeinschaft über die hl. Messe wegen der Versammlung der Laienhelperinnen zunächst noch aus.

Die Laienhelperinnen der weiblichen Jugend haben eine wichtige Versammlung am Mittwoch, 27. April, 20,15 Uhr im Familiensalon des „Goldenen Löwen“. Wir bitten, die Zeitschriftenbestellungen der einzelnen Bezirke so bald wie möglich im Büro oder bei einem der Geistlichen abzuliefern. Das Zeitschriftenbestellungsgeld möge in der Laienhelperinnenversammlung an die Helferinnen im Zeitschriftenapostolat abgeliefert werden. Jede Laienhelperin möge sich eine Liste der Mädchen zusammenstellen, die bei der Werbung für die religiöse Woche helfen können.

Exerzitten für Mädchen, die bisher noch keine Exerzitten mitgemacht haben (Alter: 16—20 Jahre) hält besonders für unser Dekanat Herr Pater Schäfer im Anabentonvitt in Braunsberg vom 5.—7. Juni (Pfingsten: 3 volle Tage). Mädchen, die diese Exerzitten mitmachen wollen, mögen sich bis spätestens 15. Mai bei Kaplan Bönig oder im Pfarrbüro melden.

Das Pfarrpatronale von St. Nikolai (hängt in der Vorkammer der Kirche zur Ansicht aus) ist für den billigen Preis von 2,50 RM.

bei Hrl. König zu haben. Das Bewußtsein der Pfarrgemeinschaft ist heute überall am Erstarken. Der Verbindung der einzelnen Familien mit ihrer Heimatparrei will das Pfarrpatronale einen schönen, künstlerisch wertvollen Ausdruck geben. Das Patronale eignet sich gut als Geschenk zur Erstkommunion, zur Hochzeit und ähnlichen Anlässen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ursula Maria Hein; Konrad Hans-Joachim Michael Wermter; Renate Maria Schwalke; Eva Karin Döring; Eva Alex; Erika Gertrud Strohm.

Traungen: Diplom-Ingenieur Franz Christl, Elbing und Witwe Erna Bartlikowski geb. Dorowski, Hohenstein.

Beerdigungen: Jürgen Renz, Sohn des Verwaltungssekretärs Walter R., Erich Kochsiedlung 3, 2 Monate; Drechslerfrau Anna Kauer, Horst Wesselstr. 80, 44 Jahre; Invalidenrentenempfänger August Erdmann, Hochstr. 36, 80 Jahre; Gisela Funk, Tochter des Schlossers Franz F., Horst Wesselstr. 68, 1 Monat; Schlosserfrau Anna Lindenau geb. Kuhn, Trettinkenhof 14, 34 Jahre.

Aufgebote: Kaufmann Georg Sperlich, Elbing und Elfriede Teichert, Görlitz; Kaufm. Angestellter Ernst Better, Königsberg und Hedwig Ringt, Lichtenau.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 24. April (Familienonntag u. Kollekte für das Diasporawerk): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Familienkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas); 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Montag, 25. April (Fest des hl. Evang. Marcus) ist um 7 Uhr Bittprozession und Bittmesse, daß Gott die Früchte der Erde geben und erhalten wolle.

Dienstag und Freitag um 7,10 Uhr Schülermesse.

Für die weibliche Jugend ist am Freitag, 29. April, 20 Uhr ein religiöser Vortrag im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Männeronntag, Fest unseres Kirchenpatrons, des hl. Adalbert und Kollekte für das Canisiuswerk.

Pfarramtliche Nachrichten

Beichtunterricht: Dienstag und Freitag 8—9 Uhr, Donnerstag 14,30—16 Uhr.

Berrieungsstunde für Mädchen der 4. und 3. Klasse Donnerstag 16—17 Uhr, der 2. und 1. Klasse Donnerstag 17—18 Uhr.

Berrieungsstunde für Knaben der 3. und 4. Klasse Montag 16—17 Uhr, der 2. und 1. Klasse Montag 17—18 Uhr.

Bibelstunde: Donnerstag 20 Uhr im Gemeindehaus.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

V. Grabmäler und Einfriedungen.

86. Ohne Genehmigung aufgestellte Grabmäler können auf Kosten des Verpfändeten von der Friedhofsverwaltung entfernt werden. Denkmäler auf Reihengräbern dürfen in der Regel folgende Maße nicht überschreiten:

stehende Grabmäler bei Kindergrabstätten 0,80 Meter hoch, bei Grabstätten für Erwachsene 1,20 Meter hoch.

87. Grabmäler auf Wahlgräbern sollen in der Regel nicht höher als 2 Meter sein, doch wird hierüber von Fall zu Fall entschieden. Ausnahmen sind nur an einzelnen, besonders hierfür geeigneten Plätzen (Endpunkten von Wegen, an der Kirchenmauer, vor größeren Pflanzengruppen usw.) zulässig.

88. Die Genehmigung des Kirchenvorstandes ist rechtzeitig unter Vorlage von doppelten Zeichnungen im Maßstab 1:10 einzuholen. Aus den Zeichnungen müssen alle Einzelheiten, auch die Inschriften, ersichtlich sein. Dem Gesuch sind genaue Angaben über Art und Bearbeitung des Werkstoffes und über Inhalt, Form und Anordnung der Schrift beizufügen.

89. Die Genehmigung zur Aufstellung kann versagt werden, wenn das Grabmal usw. nicht den Vorschriften der Friedhofsordnung entspricht.

Tolkemit / St. Jakobus

Jakobusprozession. Freitag, 22. April ist um 7 Uhr Jakobusprozession zur Herz-Jesu-Kapelle; dort hl. Messe.

Sonntag, 24. April: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülergottesdienst, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Nachmittagsgottesdienst, 14,50 Taufen.

Die österliche Zeit dauert in unserer Gemeinde bis zum 2. Sonntag nach Ostern. In der österlichen Zeit ist jeder Gläubige verpflichtet die hl. Kommunion zu empfangen (wenn möglich in der Pfarrkirche).

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr.

Werktagmessen. Die hl. Messen an den Werktagen beginnen um 6,30 und 7 Uhr. Jeden Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse aller Schulkinder.

Freitag, 22. April ist die 2. hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle (Jakobusprozession).

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30—13,30.

Osterkrankenbesuche. In dieser Woche bis Sonnabend, 23. April sind die Osterkrankenbesuche anzumelden. Sonntag, 24. April werden die Besuche (straßenweise) beauftragt gegeben.

Kommunionunterricht. Der Erstbeicht- und Kommunionunterricht beginnt Freitag, 29. April. Alle Kinder, die in diesem Jahre angenommen werden sollen, mögen sich dann in der Kirche einfinden. Die Zeit wird noch beauftragt gegeben.

Eine Schrift über den Zölibat wird Sonntag, 24. April zum Preise von 10 Pf. an den Kirchentüren verkauft. Möglichst viele Gläubige mögen sich diese Schrift zulegen.

Taufen: Georg Stefanus Wömann, Tolkemit; Heinz Johannes Semnet, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Schrader, Braunsberg, Johanna Peter, Konradswalde; Franz Berlin, Gr. Rautenberg, Maria Werner, Konradswalde, vorher Frauenburg; Anton Wunder, Guttstadt, Helene Werner, Konradswalde.

Beerdigungen: Hildegard Merten, 8 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 24. April: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgsstunde. Statt der Vesper ist um 18 Uhr Abendandacht mit Deutscher Complet.

Montag, 25. April, am Fest des hl. Markus, ist eine Bittprozession nach der Rochuskapelle, um den Segen für die Fluren zu erlangen. Bei schönem Wetter wird dort auch eine hl. Messe gehalten.

Mittwoch, 27. April, um 19,30 Uhr Bibelstunde.

Sonntag, 1. Mai (Fest des hl. Adalbert): 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung, danach Maiandacht.

Am 2. Mai beginnt an den Wochentagen die hl. Messe um 6,15 Uhr. Maiandacht: an jedem Dienstag und Freitag Punkt 19 Uhr, an den Sonntagen nach der Vesper mit Auslegung.

Am 3. Mai beginnt der Beicht- und Kommunionunterricht. Er findet an jedem Dienstag und Freitag von 10—12 Uhr statt.

Dienstag und Freitag sollen alle Kinder zur Schulmesse kommen. Die Eltern werden dringend gebeten, ihre Kinder dazu zu schicken.

Flurseg.

Ihr Vöglein in der Luft,
verzehrt nicht meine Frucht!
Ihr sollt Würmer fressen
und die Frucht vergessen.
Das gebiete ich euch!

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 24. April: Hl. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr, Predigt um 9 Uhr, Osterprozession und Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen hl. Messen um 6,30 Uhr, 7,15 Uhr und 8,30 Uhr (Hochamt). Am Donnerstag Sakramentsmesse um 8 Uhr.

Die Verluste der katholischen Mission in China

Der Apostolische Vikar von Shanghai, Bischof Houisee, schreibt über die großen Verluste, die die katholische Mission im chinesischen Kriegsgebiet erlitten hat, folgendes: „Tatsache ist, daß unsere Mission teilweise ein Trümmerhaufen ist. Sie steht einer finanziellen Katastrophe gegenüber. Der Schaden im Vikariat Schanghai allein wird auf 400 000 Pfund geschätzt. Hunderte und Hunderte von Gebäuden in Hongkion, Tongadou, Lokatse, die in jahrzehntelanger, mühevollster Arbeit aufgebaut wurden, sind ein Opfer der Flammen geworden. Auch die soeben fertiggestellte katholische Arbeiterstadt in Lokatse liegt in Trümmern. Auf das 1500 Seelen zählende katholische Dorf Tangtaleu ging ein förmlicher Regen von Fliegerbomben nieder. Das halbe Dorf ist zerstört. Von der Jesuiteniederlassung blieb nur ein Steinhäufen übrig. Die Betreuung der Verwundeten, Kranken und Flüchtlinge durch die Missionare und freiwilligen Helfer versagt keinen Augenblick.“

Börsenagenten in der katholischen Aktion

Seit ungefähr einem Jahr besteht an der Pariser Börse eine Gruppe der Katholischen Aktion, die in vier Teile gegliedert ist, je nach der Beschäftigung ihrer Mitglieder. Auftauchende Fragen werden in diesen Gruppen nach religiös-sittlichen Gesichtspunkten geprüft, und zwar werden dabei Fragebogen aufgestellt und beantwortet. In monatlichen Zusammenkünften der vier Gruppen sucht man dann zu einer einheitlichen Stellungnahme zu kommen.

In die Börse christlichen Geist einzuführen, ist sicher keine leichte Aufgabe, aber man sucht das Ziel in langsamer und vorsichtiger Arbeit zu erreichen. Dabei sind folgende Richtlinien maßgebend: keine abstrakten Untersuchungen, sondern ein Studium der Probleme, so wie sie von der Wirklichkeit dargeboten werden (z. B. die Spekulation); Versuch, die sittlichen Grenzen abzustecken (zwischen dem, was klar verboten, und dem, was erlaubt ist); Rücksicht auf das, was möglich ist (Feststellung dessen, was nicht erlaubt zu sein scheint, was aber beim gegenwärtigen Stand der Dinge schwer zu umgehen ist); kein Genügen mit den Urteilen der strengen Moral, sondern Rücksicht auch auf das, was die christliche Vollkommenheit als das Ideal vorstellt, nach dem man streben und von dem man die Maßstäbe nehmen muß.

Der Seelenräuber von Pinsk

Aus dem Leben und Wirken des heiligen Andreas Bobola

Von den neuen Heiligen der Kirche, die am Osterjontag in der Peterskirche zu Rom zu den Ehren der Ältäre erhoben wurden, interessiert besonders auch der polnische Märtyrer Andreas Bobola, der „Seelenräuber von Pinsk“, wie ihn seine ergrimten Feinde wegen seiner großen priesterlichen Erfolge nannten. Ueber Andreas Bobola wurde schon früher im Ermländischen Kirchenblatt wiederholt berichtet. Die nachstehenden Ausführungen bringen aber teilweise neues und weniger bekanntes Material, so daß sie mit Interesse von unseren Lesern aufgenommen werden dürften.

Raubritter als Ahnherrn

Als 1223 Heinrich I. der Bärtige von Schlesien das Dorf Seichau (heute Arnoldsdorf, Kreis Tauer) dem Kloster Leubus vermachte, schenkte er den bisher leibeigenen Bauern die Freiheit und gab ihnen das Recht auszuwandern. Diese Gelegenheit benützte der nunmehr freie Bauer Bobola, um mit seinem Bruder sich in der Nähe des Klosters Heinrichau (bei Münsterberg i. Schlef.) ein Stück Land zu erwerben. Das Gut wurde nach ihm Bobelitz oder später auch Bobelwitz genannt. Die zahlreichen Kriege, die Heinrich I. führte, gaben auch den Bobolas Gelegenheit, sich hervorzutun, und es scheint, daß sie damals zum Dank für ihre Hilfe geadelt wurden. Aber die Herren von Bobelitz waren ein unruhiges Geschlecht, das bald die ganze Gegend von Heinrichau-Münsterberg unsicher machte. Klagen beim Landesherrn führten zu einem Prozeß, bei dem 1239 vier der Brüder wegen Straßenraub zum Tode verurteilt wurden. Heinrich II. der Fromme von Schlesien verwandelte die Todesstrafe in eine hohe Geldstrafe, wodurch die Bobolas genötigt wurden, ihr Gut an das Kloster Heinrichau zu verkaufen. Spätere Bemühungen, es wieder zu erlangen, scheiterten, und so verließen sie Schlesien.

Von Schlesien nach Klempolen

Nach den heutigen Forschungen sind es wahrscheinlich dieselben Bobolas, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Klempolen auftraten und nach alten Quellen aus Schlesien stammten. Die Nachkommen der Münsterberger Raubritter waren aber in Klempolen ruhig und sesshaft geworden, verwalteten ihre Güter und nahmen kleine Staatsämter ein. Zu Reichtum und hohen Staatsstellen, die ihnen einen besonderen Namen in der Geschichte eingebracht hätten, gelangten sie nicht, dafür gehörten sie aber im 16. Jahrhundert zu jenen Familien, auf deren Treue zur Kirche und zum angestammten Glauben man unbedingt rechnen durfte. Zu den Jesuiten hatten sie besondere Beziehungen, waren ihnen behilflich bei der Gründung von Kollegien, beim Bau von Kirchen und schickten ihre Söhne mit Vorliebe in die damals rasch aufblühenden Jesuitenschulen. Und 1607 trat der erste aus ihrem Geschlecht, Sebastian Bobola, ein entfernterer Verwandter des Heiligen in die Gesellschaft Jesu ein.

Bobolas Studienzeit

Andreas Bobola wurde 1591 in Klempolen geboren und trat am 31. Juli 1611 im Alter von 20 Jahren zu Wilna in das Noviziat der litauischen Provinz ein. Mehr ist über seine Jugendzeit, sein Elternhaus und Vorleben nicht bekannt. Am Feste des hl. Ignatius 1613 legte er die ersten Gelübde ab und siedelte bald darauf in das benachbarte Kolleg über, um hier seine philosophischen Studien zu beginnen, die er 1616 mit gutem Erfolg schloß. Dann war er ein Jahr Lehrer der Grammatik im Kolleg in Braunsberg und ein weiteres Jahr Lehrer der Syntax in Pultusk. 1618 begann er seine Theologie wiederum in Wilna. Am 12. März 1622, also genau am Tage der Heiligensprechung von Ignatius und Franz Xaver, empfing er die Priesterweihe. Hier in der Theologie zeigte sich schon, daß seine Stärke nicht so sehr in der wissenschaftlichen Tätigkeit lag als vielmehr in der seelsorglichen Arbeit. An die Theologie schloß sich sofort das Tertiat (das dritte Probejahr) in Nieswicz an, das er unter der Leitung von P. Philipp Trisius machte, einem „ernsten und strengen Preußen“. Die Obern stellten ihm das Zeugnis aus, daß er sein Tertiat mit Eifer und nicht ohne Frucht gemacht habe. Freilich sein Gebetseifer und

seine Tugend überstiegen nicht das Mittelmaß, dabei sei er leicht erregt, halte zuviel auf sein Urteil und könne sich nicht immer gebührend genug beherrschen.

Erstes priesterliches Wirken

P. Bobola blieb nach Beendigung seiner Probezeit noch ein Jahr in Nieswicz und hat dort segensreich gewirkt. Er war Prediger und wandernder Missionar. Er besuchte das arme Landvolk, das oft stundenweit von der nächsten Kirche entfernt wohnte, und darum ohne Gottesdienst und Sakramente lebte. Daneben hielt er auch in der Kollegskirche regelmäßig seine Predigten, die ihm bald einen solchen Ruf eintrugen, daß die Obern der Häuser von Wilna und Warschau sich um ihn bewarben. Wilna erhielt ihn. Die große und schöne Kirche des hl. Kasimir sollte jetzt für sechs Jahre der Schauplatz seiner Tätigkeit werden. Er war Prediger und Beichtvater an der Kirche und leitete die eben erst gegründete Bürgerbrüderschaft. Sein Eifer bewährte sich vor allem, als in Wilna die Pest wütete. Er begnügte sich nicht damit, die Beichten der Gesunden in der Kirche zu hören, sondern suchte mit seinen Mitbrüdern die Kranken in ihren Häusern und in den Spitälern auf. 1625 starben allein aus dem Proseßhaus sechs Jesuiten an der Pest, darunter ein Laienbruder.

Am 2. Juni 1630 legte P. Bobola die feierlichen Proseßgelübde ab. Sofort nach seiner Proseß wurde er Oberer der soeben gegründeten Residenz in Bobruzsk, einer Stadt in Weißrußland. Er traf dort schwierige Verhältnisse an. Die Schismatiker waren in der Mehrzahl und die Katholiken bis vor kurzem religiös vernachlässigt. Seine Hauptaufgabe neben den Amtsgeschäften war natürlich die Seelsorge: Predigt und Beichtstuhl.

Von 1633 ab treffen wir ihn nacheinander in den Kollegien von Plock, Warschau, Lomscha, Pinsk, Wilna, meist als Prediger, Beichtvater und Kongregationspräses, zuweilen auch als Leiter der Kollegschulen. Diese paar Namen sind schnell hingeschrieben, bedeuten aber im Leben des Heiligen ebenso viel Felder seiner Tätigkeit, seines Seeleneifers und seiner zielbewußten Arbeit an sich selbst. Leider sind wir über diese Jahre von 1630—1652, die sicher den Höhepunkt seiner Lebensarbeit bedeuten, sehr wenig unterrichtet.

Kirchliche Verhältnisse in Ostpolen

Etwas über die religiösen und politischen Verhältnisse im damaligen Ostpolen. Polens Grenze reichte noch über den Dnjepr hinaus, der erst um jene Zeit Grenzfluß wurde. Diese Provinzen waren aber größtenteils von einer Bevölkerung bewohnt, die sich politisch wie religiös (Schismatiker) von den Polen unterschied. Das führte schon lange zu gegenseitigen Reibereien, vor allem aber war es die religiöse Seite, die die Gemüter erregte. Auf der einen Seite suchten die nun einmal zu Polen gehörigen Schismatiker auch ihren Einfluß im Staatsleben geltend zu machen, auf der anderen Seite führte die rastlose Tätigkeit des kath. Klerus, vor allem der Jesuiten, zahlreiche Schismatiker in den Schoß der Mutterkirche zurück. Dazu kamen Mißstände in der schismatischen Kirche, sowie die geistige und kulturelle Ueberlegenheit des lateinischen Klerus, lauter Dinge, die das Volk zur römischen Kirche hinzogen. In Pinsk z. B. war die Kirche der Jesuiten stets zahlreich von Schismatikern besucht, und der schismatische Adel scheute sich nicht, seine Söhne zu den Jesuiten in die Schule zu schicken.

Die schismatische Geistlichkeit verfolgte die Entwicklung schon lange mit Aerger und Neid und wartete nur auf eine Gelegenheit zum offenen Vorschlagen. Dafür brauchte sie einen Bundesgenossen und fand ihn in den Kosaken. Dies wilde Räubervolk schreckte vor nichts zurück. Für die unierten Katholiken diesseits und jenseits der Grenze begann jetzt eine langdauernde Leidenszeit. Die Kosaken plünderten, mordeten und verschleppten die Katholiken, wo sie ihrer habhaft werden konnten. Vor allem hatten sie es natürlich auf die unierte Geistlichkeit abgesehen. 1623 starb der eifrige Verteidiger der Union, der hlg. Bischof Josaphat Kunczewitsch.

Die Mordgier der Kosaken und Russen

Aber das waren nur die Vorboten des jetzt über Ostpolen, die Kirche und ihre Orden furchtbar hereinbrechenden Gewitters. Als 1648 Johann Kasimir den polnischen Königsthron bestieg, benutzten die Kosaken, aufgestachelt durch die schismatische Geistlichkeit, diese Gelegenheit zu einem Aufstand gegen die Polen. Es waren böse Tage für Ostpolen. Dazu kamen von 1654 ab öfters Russeneinfälle. Von den katholischen Orden wurden vor allem die Dominikaner und Jesuiten betroffen. Erstere verloren von 1648—1655 nicht weniger als 95 Ordensbrüder, die von den Kosaken oder Russen ermordet wurden. Die Kirchen wurden geplündert, und jeder Priester, den sie fassen konnten, grausam zu Tode gequält. Selbst die Gräber und Gräfte wurden ausgerissen und die Gebeine der Toten den Hunden vorgeworfen. Mehrere Häuser der Gesellschaft Jesu wurden zerstört. Die Zahl der Patres, die von 1648—1657 hingemordet wurden, betrug über 50.

P. Bobolas Apostolat in Pinsk

Eines der ersten Kollegien, das 1648 ausgeraubt wurde, war Pinsk. Die Stadt kam aber bald wieder in die Hände der Polen, und für einige Zeit war es ruhig. 1652 kam P. Bobola dorthin. 1655 wurde die Stadt zum zweiten Male von den Kosaken und Russen erobert und geplündert. Die Jesuiten und viele Katholiken waren geflohen. Die Zurückgebliebenen wurden grausam verfolgt.

Das waren die äußeren Verhältnisse, unter denen P. Bobola als Prediger und wandernder Missionar wirken sollte. Die Landbevölkerung lebte in elenden, schmutzigen Dörfern, die sich auf kleinen Sandhügeln erhoben und ringsum von Wald und Sumpf umgeben waren. Die Katholiken, die zerstreut unter den Schismatikern lebten, nahmen deren religiöse Formen an und waren so unwissend, daß sie außer der Taufe kein anderes Sakrament empfangen. Ihr einziges Gebet war das altslawische *Hospody pomyluj, Herr, erbarme dich unser!* Das einzige, was ihren Katholizismus zeigen sollte, war, daß sie sich an Samstagen des Fleischgenusses enthielten. In ihrer Unwissenheit hielten sie an allerlei Vorurteilen und abergläubischen Dingen fest. An Sonn- und Feiertagen kamen sie in Scharen nach Pinsk, wo stets Wochenmarkt war, und sich die beste Gelegenheit bot für Kauf und Verkauf. Beim Läuten der Glocke begaben sie sich in eine Kirche, ob katholisch oder schismatisch, das machte nichts aus, um einen „Segen“ zu erhalten. Dann bevölkerten sie die Gasthäuser, aus denen sie erst bei Nacht zurückkehrten, betrunken und ohne das Geld, das sie sich vielleicht auf dem Markt verdient hatten.

Die Jesuitenmissionare, die seit etwa 1621 unter ihnen wirkten, nahmen sie anfangs nur ungern auf, da sie dieselben für Handelsleute oder gar für türkische Spione hielten; denn

es waren die ersten Priester, die sie in ihren Wäldern sahen. Wohin die Missionare kamen, erkundigten sie sich nach den Katholiken, die man dort meistens Litauer nannte, weil die römischen Katholiken jener Gegend nicht selten litauischer Abkunft waren. Man setzte Ort und Zeit für eine Zusammenkunft fest, die dann von den Katholiken scharenweise besucht wurde. Die Missionare unterrichteten sie kurz, ihrer Auffassungskraft angepaßt, über die Notwendigkeit der hl. Beichte, den Empfang der hl. Kommunion und der anderen Sakramente, lehrten sie die Grundwahrheiten des Glaubens und das Vaterunser. Wenn sie so den Boden genügend vorbereitet hatten, hörten sie die Beichten, feierten in einer Scheune die hl. Messe und teilten die hl. Kommunion aus. Dann wurden Taufen gespendet und Ehen eingesegnet. Damit schloß die Mission, und die Missionare zogen weiter in ein anderes Dorf, um dort in gleicher Weise zu arbeiten.

Unter solchen und ähnlichen Umständen hat wohl auch P. Bobola gearbeitet, der, soweit es die politischen Verhältnisse gestatteten, die Gegend von Pinsk durchzog. Er ging in die Lehmhütten der Leute, erteilte Katechismusunterricht und zeigte ihnen auf leicht faßliche Art, wie man als Christ zu leben habe, taufte, hörte Beichten und segnete Ehen ein. Besonders kümmerte er sich um die völlig verwahrloste Jugend, zog sie durch sein liebevolles Wesen an und lehrte sie mit Eifer und Verständnis den Glauben. Um die wegen ihrer Treue so schwer verfolgten unierten Katholiken zu trösten, ging er auch an ihren Häusern und Kirchen nie vorüber, stärkte auch sie und ermunterte sie zur Standhaftigkeit im Glauben. In seinem apostolischen Eifer tat er alles nur Mögliche, um die von der Einheit mit Rom getrennten Schismatiker in den Schoß der Mutterkirche zurückzuführen. Auf die Erfolge dieser Arbeit und ihre Ausmaße läßt folgende Tatsache schließen. Gelehrte schismatische Mönche, die ihn in den Augen ihrer Gläubigen herabsetzen wollten, forderten ihn zu einer öffentlichen Disputation auf. Ihre Vorwürfe wies er dank seiner Kenntnis der griechischen Väter mit Leichtigkeit zurück und konnte ihnen zeigen, daß die einzig wahre Kirche die römisch-katholische ist. Viele, die schwach oder wankend geworden waren, wurden wieder fest, Sünder bekehrten sich. Schismatiker vom Adel wie aus dem einfachen Volke lehrten zur Mutterkirche zurück.

Die Schismatiker nannten ihn „Seelenräuber“, die Katholiken hingegen „Seelenjäger“ oder auch „Apostel von Pinsk“. Je fruchtbarer seine Arbeiten waren, und je größer das Ansehen, das er genoß, um so größer war auch der Haß von seiten der Schismatiker gegen seine Person. Es geschah nicht selten, daß beim Anblick des Paters, der die Hütten seiner Katholiken aufsuchte, die Kinder der Schismatiker ihm nachliefen, ihn beschimpften oder mit Schmutz und Steinen bewarfen. Dieses apostolische Wanderleben voller Arbeiten und Mühen führte P. Bobola etwa fünf Jahre. (Schluß folgt.)

Konrad Junkers Damaskusstunde am Weißen Sonntag

Einige Tage vor dem Weißen Sonntag des Vorjahres bekam ich einen Besuch, der mir ungewöhnlich große Freude machte: der Konradl war gekommen, den ich seit fast 20 Jahren nicht mehr gesehen hatte. — Den Offiziers-Stellvertreter Konrad Junker hatten die Mannschaften einfach mit „Konradl“ benannt, weil er von kleiner, untersehter Gestalt und zu allen ein selten lieber Kamerad war. Obgleich er selber ein Drausgänger sondergleichen gewesen — von seiner Kompanie besaß er die meisten Auszeichnungen — so war er doch immer und überall auf möglichste Schonung seiner Leute bedacht. Aber wild bis zum Zuschlagen konnte er werden, wenn einer auf Krieg und Kaiser schimpfte, über die Offiziere loszog usw.; denn er war besetzt von glühender Vaterlandsliebe und glaubte trotz allem bis zuletzt an den Sieg der deutschen Sache. Junker war nicht nur ein ausgezeichnete Soldat, er war auch ein vorbildlicher Katholik, dem zur Feldmesse kein Weg zu weit und keine Stunde zu früh oder spät war.

Dieser Konradl war nun zu mir gekommen, nach langer Zeit, die aber doch so schnell vergangen. „Hab manchen Sturm erlebt in dieser Nachkriegszeit,“ sagte mein Besucher; „und darum — so fiel ich ihm ins Wort — mußt du wenigstens

über den Sonntag hier bleiben, damit wir das Wiedersehen auch ordentlich feiern können.“

„Ausgeschlossen! Am Sonntag stehe ich am Grabe meines Kindes.“

Diese Antwort des Freundes erschütterte mich. Er ließ mir aber keine Zeit zu einer teilnehmenden Frage, sondern begann zu erzählen:

„Du weißt, daß ich im Kriege meinen Mann gestellt und nie hoffnungslos geworden bin. Das furchtbare Kriegsende hat mir zwar nicht die Liebe zur Heimat, wohl aber den Glauben an den Herrgott aus dem Herzen gerissen. Ich war mit Gott und der Welt zerfallen. Für meine junge, tiefreligiöse Frau war das ein arger Kummer; aber ich blieb hart, mein Glaube und Vertrauen an einen gütigen, gerechten Vater im Himmel lagen in Trümmer. Ich hatte nur noch einen Glauben: an Deutschland. Im Jahre 1930 schenkte meine Frau mir ein herziges Mädel. Meine Freude war grenzenlos, alles Glück der Welt schien die Wiege meines Kindes zu umfassen. Aber — so will mir heute scheinen — am Geburtstag meines Kindes fingen Gottes Mühlen an zu mahlen. — Das kleine Annerl war ein sehr zartes Kind, doch einen um so festeren Platz hatte es im Herzen der Eltern. Beim Schuleintritt meldete ich die Kleine, nach einem beinahe grausamen Kampf mit der Mutter, als „konfessionslos“ an. Das Kind freute sich anfänglich über die Freizeit während der Religionsstunden ihrer Mitschülerin-

Rund um den Kirchturm

Gegegenwärtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Von alten Glocken — Eine ermländische Glockensage — Aus einem Brief des hl. Petrus Kanisius

Heute ladet Euch der „Türmer“ alle ein! Kommt mit, wir wollen uns einige unserer alten ermländischen Kirchenglocken ansehen! Kommt mit, überlaßt dem „Türmer“ die Führung und Erklärung, der kennt sich aus in solchen Sachen!

In den Städten des Kernerlandes sind Glocken, die noch in die Ordenszeit zurückreichen, nicht mehr anzutreffen bis auf zwei Kathausglocken, die Uhrglocke zu Wormditt und die zu Braunsberg. Im Jahre 1384 ist die Wormditter Glocke gegossen und kündigt mit jedem Stundenschlag die Ehre Gottes. Auf ihr stehen nämlich die Worte: O † Rex † glorie † xpe † veni † cum † pace (O König der Herrlichkeit, Christus, komm mit deinem Frieden). „Lebt und lobet“ (Lebt und lobt, d. h. Arbeitet und betet) lautet die Inschrift der Braunsberger Kathausglocke, die seit dem Jahre 1450 ihren Dienst als Mahnerin an die flüchtige Zeit verrichtet. —

Auf die Kirchtürme wollten wir aber hinaus, alte Kirchenglocken und ihre Inschriften lesen. Da hat die Kirche zu Heinkau eine Glocke hoch im Turm hängen, die in ihrer Art einzigartig im ganzen deutschen Osten ist. Die Inschrift ist nämlich in Spiegelschrift gehalten, d. h., der Glockengießer hat alle Buchstaben verkehrt in die Gießform eingesetzt. Entziffern wir die eigenartigen Zeichen, dann lautet die Inschrift: „hilf got maria berot und alle lieben hilgen, solendet in erfancte katharine und der lieben magede marie magdalen“ (Hilf Gott, Maria berate uns, und alle lieben Heiligen. Vollendet zur Ehre der hl. Katharina und der lieben Magd Maria Magdalena). Die Jahreszahl 1501 auf dem oberen Glockenmantel weist auf das hohe Alter dieser Glocke hin.

Eine der größten Glocken im Ermland wird wohl der „Andreas“ zu Frauenburg sein. Im Glockenturm des Domes hängt sie, so genannt nach dem Schutzpatron des Ermlandes, dem sie geweiht ist. In freier Uebersetzung wiedergegeben heißt eine der Inschriften auf dieser Glocke:

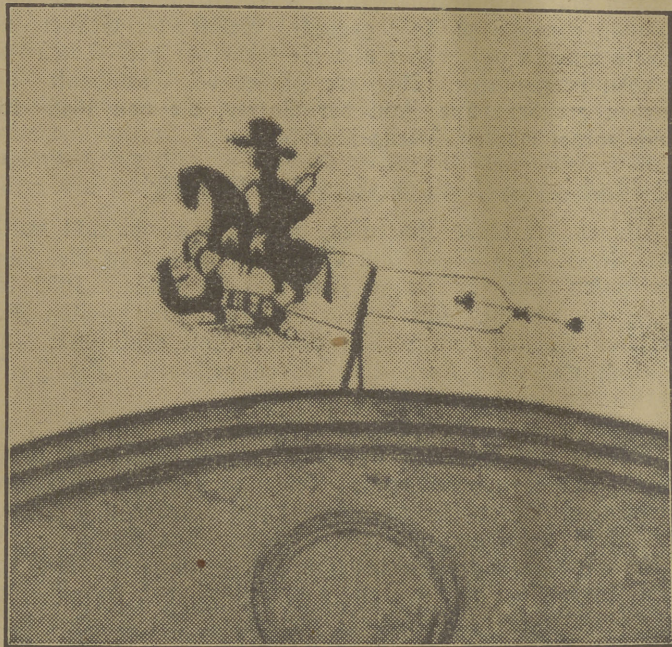
„Gotteslob verkünde ich!
Volk und Priester hören mich!

nen. Bis Advent kam und Weihnachten. Da sah die Kleine, wie die Mitschülerinnen Kripplein bauten und zarte Lieder sangen, wie sie erzählten vom Christkind und der heiligen Nacht. Kinder sind neugierig, und das Annerl bestürmte die Mutter, ihm auch von diesen Dingen zu erzählen und die Lieder zu singen. Meine Frau gab dem Drängen des Kindes nach, und ich ließ sie gewähren, um Frieden zu haben im Hause. An Weihnachten des folgenden Jahres begann dann die Passion meines Lebens. Annerl hatte einen harten Kopf wie ich und wollte auch wie die anderen Weihnachtslieder singen, wollte heuer auch Englein machen beim Krippenspiel. Ich mußte also energischer auftreten und schärfer darüber wachen, daß die Seele meines Kindes nicht vergiftet werde mit diesem veralteten Mummenschanz, wie ich es nannte. Was halfs! Ich erreichte das Gegenteil. Das Kind schlich sich zu den Nachbarsfamilien, baute dort Krippen mit ihren Gespielinnen und sang Lieder mit ihnen. Der heilige Abend kam. Ich türmte alle möglichen Geschenke auf vor meinem Kind. Es blieb teilnahmslos. Ich nahm das Mädel bei der Hand und merkte, daß es Fieber hatte. Schnell war es zu Bett gebracht und der Arzt geholt, der eine Erkältung feststellte. Die ganze Nacht wachten wir am Krankenbett des Kindes. Und noch viele Nächte der kommenden entseßlichen drei Monate. Der Kräfteversall der Kleinen nahm langsam, aber stetig zu. Ich war in dieser Zeit nur ein halber Mensch, die Sorae um das Kind liek mich aleichgültig

Bei Tod und Krankheit klage ich!
Kein Festtag ist es ohne mich!

An Vorabenden vor Sonn- und Feiertagen, so haben Frauenburger dem „Türmer“ erzählt, läßt diese Andreasglocke ihre mächtige Stimme erschallen. Fast zweieinhalb Jahrhunderte lang schon geschieht dies. Im Jahre 1695 nämlich hat ein Danziger diese Glocke gegossen.

Eine deutsche Inschrift in Versen finden wir auf der Glocke der Filialkirche zu Loka u.



St. Georg als Wetterfahne

Am 23. April feiern wir das Fest des hl. Georg, des himmlischen Ritters und heldenmütigen Drachentöters, der seit alters her im christlichen Morgen- und Abendland als das Sinnbild des Kampfes der Kirche gegen Finsternis, Heidentum und Unglauben galt. Im Mittelalter wird er Patron der frommen Ritterschaft. Aber auch die Bürger bemächtigen sich des treuen Heiligen und machen ihn zum Schutzherrn ihrer Schützengilden. Und die Bauern vertrauen ihm ihre kostbaren Pferde an. Das deutsche Volk hat ihn aufgenommen in die Schar der hl. Nothelfer. So steht St. Georg auch heute noch hochgeehrt und vom katholischen Volke geliebt da. Im Ermland sind eine Reihe von Kirchen ihm geweiht, z. B. die schöne alte Georgskirche von Schalmey im Kreise Braunsberg. Auch auf dem Schalmeyer Pfarrhaus kämpft St. Georg tapfer mit dem Drachen, und zwar in Form einer Wetterfahne aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, wie dies auf unserem Bilde zu sehen ist.

gegen alles andere. Einen furchtbaren Grimm hatte ich im Herzen: „Du da droben,“ fluchte ich, „wenn du mir das Kind nimmst, bist du kein Gott, sondern ein Teufel!“ Gottes Mühlen aber mahlen langsam weiter. Eines Abends komme ich nach Haus, als mir die Frau gestand, daß der Herr Kaplan beim Annerl sei und ihm Beicht- und Kommunionunterricht gebe. Der Geistliche sei schon öfter dagewesen, da das Kind immer wieder den Herrn Kaplan verlangt habe, der so schön vom Christkind erzählen könne. „Wenn euer Herr Kaplan das Kind gesund machen kann, soll es mir recht sein,“ erwiderte ich unwirsch und ging in mein Zimmer. Was soll ich noch lange erzählen von all den kummervollen Tagen und marterreichen Nächten! Für das Kind gab es keine Rettung mehr. Am Vorabend zum Weißen Sonntag legte Annerl seine erste hl. Beichte ab. In der siebenten Morgenstunde des andern Tags, dieses mir unergelichen Weißen Sonntags, kamen Priester und Mesner sowie zehn Erstkommunikanten, Mitschüler und -schülerinnen meines Kindes. Was nun folgte, hat sich tiefer eingegraben in meine Seele als die fürchterlichsten Stunden des vier Jahre langen Weltkrieges; und was könnte für mich der größte eucharistische Weltkongreß noch bedeuten gegen die Fronleichnamstunde dieses Weißen Sonntags am Sterbebett meines Kindes! Nun stand ich nicht mehr gleichgültig: wie die Erstkommunikanten mit kindlicher Andacht beteten mit dem Priester, wie der Priester die Kleine weiße Hostie hob und das hei-

„Gott, laß diese Glocke klingen,
Bis ich werd' im Himmel singen:
Heilig, heilig, heilig heißt
Vater, Sohn und heiliger Geist!“

Diese Glocke stammt aus dem Jahre 1735.

Die alte Sankt-Georgenkirche in Schalmey hat in ihrem hölzernen Glockenturm eine der ältesten Glocken unserer Heimat hängen. Die Inschrift in deutschen Buchstaben lautet: „in die ere gotis unde des liben sinte georgius unde alle gotis heiligen. MCCCC und LXXXIX jar.“ Das könnt Ihr auch allein Euch sagen, was das bedeutet; nur die Jahreszahl will der „Türmer“ erklären: 1489. Also noch ein einziges Jahr fehlt, bis diese Glocke auf eine 450jährige Geschichte zurückblicken kann. Denkt für einen kurzen Augenblick mal nach, was in diesen viereinhalb Jahrhunderten sich alles ereignet hat, wie oft der eherne Mund der alten Georgsglocke den Gläubigen Freude und Trauer verkündet hat!

Ebenso alte Glocken hängen in den Türmen der Dorfkirchen von Blankensee, von Papp und Heiligenthal. Auch in Bastien und Queck sind Glocken aus dem 15./16. Jahrhundert anzutreffen.

Eine rätselhafte Inschrift trägt die alte Glocke der Kirche zu Fleming. „Danna heis ich / heinrich gos mich / in deine menschen valde / do wart ich gehanghen.“ Was soll der letzte Satz besagen? „Birgt sich dahinter ein alter Ortsname oder ein Hinweis auf den alten Waldcharakter des neuen Landes, oder liegt endlich der Gedanke zugrunde, daß sich die Menschen um die Kirche scharen so eng, wie die Bäume im Walde stehen? Die letztere Annahme hat wohl doch am meisten für sich!“ So beantwortet ein Kenner unserer Glocken die Frage nach dem Sinn des unklaren Satzes. —

Irgendein Dichter aus dem Altertum hat den Satz geschrieben: „Bücher haben ihre eigenen Schicksale!“ Das kann man auch von den Glocken sagen. Wißt Ihr Aelteren unter den Lesern noch, wie vor 20 Jahren ein großer Teil unserer Kirchenglocken in den Schmelztiegel kam, weil der Krieg das so erforderte? Wißt Ihr auch, daß damals von 253 katholischen Kirchtürmen in Ostpreußen Glocken im Gesamtgewicht von 107 239 Zentnern heruntergenommen worden sind? —

Von der Glocke zu Lokau ist oben die Rede gewesen. Der Volksmund weiß über den Ursprung der Glocke Aufschluß zu geben. Julius Pohl hat diese Sage einst aufgeschrieben. Der „Türmer“ läßt sie hier in der ursprünglichen Fassung abdrucken:

„Näch weit von dä kline Stadt Seeburg leit ene kline Purdel, de hot däne Nohme Mariensee; früha sull a gröfza gewese seine. Vor enje hundert Johre sull off dä Stell en Kerch gestande hohe. Als nu e mol de Leit enna Kerch wohre, do es se untajegange met alle Leit. Von do an kamme emma alle fuf-

zehn Joa zwe Glocke herof on hone gelaut. En mol kamme zwe Mäches vabei, grad om de Zeit, als de fufzehn Joa om wore. Se sage de Glocke rof komme, on nu docht en: „Ech wä ma en näme on vakose.“ Als se nun nach a greff, wurd se vonna metgezoge enne Purdel. De andre docht: „Ech wär en näme on se ena Kerch schänke.“ Die kräg ganz gutt de Glock zu fasse on trug se ganz leicht noch Vook, wo se noch hängt.“

Soweit die Glocke von Lokau!

Beim Blick auf den Heiligenkalender sieht der „Türmer“, daß in der kommenden Woche das Fest des hl. Petrus Kanißius gefeiert wird. Daß dieser große Heilige mit Ermlands bedeutendem Bischof, dem Kardinal Stanislaus Hosius (1551—1579) in regem Briefwechsel gestanden hat, werdet Ihr sicher schon wissen. In einem dieser erhaltenen Schreiben, datiert vom 7. April 1563, finden sich einige Sätze über die Gefahren, die damals von Moskau her drohten: „... Wer weiß, was für ein Unheil der Moskauer noch anrichten wird, wenn er so weiter wüet? Aber noch schlimmer als ein drohender Krieg ist das schleichende Gift (von Moskau), das die Gottesverehrung, das Bestehen der Kirche und jedwede Ordnung besaitigen will! ...“

Könnten solche Worte nicht auch heute niedergeschrieben sein?

Der Raum im Kirchenblatt ist wieder knapp. Deshalb muß für heute Schluß sein!

Aber vorher entbietet Euch allen wieder ein

herzliches Grüß Gott

der Alte Türmer.

Dänemarks König und der Katholizismus

Als erneuter Beweis seines Interesses für den Katholizismus besuchte das dänische Königspaar in diesen Tagen zwei Abteien. In seiner Ansprache an die Mönche, die der König sich vorstellen ließ, gab er seiner großen Ehrerbietung für den Papst wärmsten Ausdruck. Er erklärte, mit ganz besonderer Freude habe er zur Gründung eines Gotteshauses für die dänischen Katholiken in Rom seine Zustimmung gegeben. In der dänischen Oeffentlichkeit, und zwar in katholischen wie nichtkatholischen Kreisen, schreibt man diesem neuerwachten Interesse des Herrscherpaares für den Katholizismus die größte Bedeutung zu.

Die heldenhaften Nonnen von Teruel

Ein spanischer Priester, Garcia Paul, der seit Beginn des Krieges in Teruel gewirkt hat, gibt nun einen Bericht über die Heldenthaten, die während der vorübergehenden Einnahme der Stadt durch die Roten die Nonnen und Pflegerinnen des Hospitals von Teruel vollbracht haben: „Das Hospital der Auferstehung, wo ich arbeitete und wo Nonnen und Pflegerinnen heroische Arbeit verrichteten, hatte ursprünglich Platz für 80 Betten. Jetzt waren ungefähr 1000 Verwundete untergebracht. Schwerverwundete und Sterbende lagen fast übereinander auf den Matratzen, die jedes Fleckchen in dem Gebäude bedeckten. Täglich starben gegen dreißig, zwei Drittel davon Nichtkämpfer. Ausnahmslos starben diese Menschen

lige Osterlamm meinem halbverzückten Kinde reichte, wie ein heiliger Friede, ein überirdisches Glück über diesem kleinen, schwachen Wesen lag — da stand ich nicht mehr gleichgültig, ein Sturm des Schmerzes und der Verzweiflung, der Gottverlassenheit und des Heimwehs raste über meine Seele hin. — Als ich kurz nachher mit meinem Kinde allein war, kispelte dieses mit matter Stimme: „Bin so glücklich — Christkind zu mir gekommen! — Vater — auch zum Christkind gehen!“ Dieses schwache Stimmlein klang nach in mir wie Glockenläuten aus der Jugendzeit, wie die Glocken meines eigenen, so fernen Weißen Sonntags. Stumm saß ich am Bettrand und hatte die magere Kindeshand ergriffen. Und das schwache Stimmlein hallte nach in meiner Seele, es wurde zum Sturmestläuten, in dem die gottverlassene Seele um Hilfe schrie. Ich hielt es einfach nicht mehr aus. Nachdem meine Frau wieder ins Zimmer gekommen, ging ich — der unglückliche Vater eines glücklichen Kindes — in die meiner Wohnung nächstgelegene Kapuzinerkirche. Es gab für mich kein Ueberlegen, aber auch keine Ueberwindung mehr, ich wollte einfach Frieden machen mit dem Herrgott, ich wollte als glücklicher Vater bei meinem glücklichen Kinde sein. Viel Liebe und Verständnis habe ich im Beichtstuhl gefunden, den ich seitdem für den größten und ehrlichsten Freund im menschlichen Leben betrachte. Noch in der gleichen Stunde, in der mein Kinde daheim die erste heilige Kommunion empfangen hatte, kniete ich nach langen Jahren zum erstenmal

wieder an der Kommunionbank. War das nun zu Hause ein Subel und eine Freude für Frau und Kind! Meine Frau, die in aller Frühe schon in der Kirche war, um Weißen Sonntag zu halten, hatte ja keine Ahnung, wohin ich plötzlich gegangen und was ich getan. Zweimal selig war das Kind, weil nun auch zu seinem Vater das Christkind gekommen war. Jetzt erst hatte sich der Himmel des Weißen Sonntags ganz geöffnet, denn Vater, Mutter und Kind hatten den Ostergruß vernommen: Friede sei mit euch! Zwei Wochen später wurde unser Annerl heimgeholt ins Reich der Engel. Wie hat uns der Tod dieses Kindes gesmerzt! Und doch ist es nicht der Schmerz, der mich alljährlich am Weißen Sonntag zum Grab des Kindes führen wird, sondern es ist der Dank, den ein Vater seinem Kinde noch in die Ewigkeit nachschickt, weil dieses Kind seinen Vater wieder zurückgeführt hat zum Glauben seiner Juugend zum Frieden des Weißen Sonntags . . .“

Ein italienisches U-Boot erhält den Namen eines Feldgeistlichen. Eines der neuen italienischen U-Boote wird den Namen des im abessinischen Feldzuge in heldenhafter Pflichterfüllung gefallenen Feldgeistlichen P. Guiliani erhalten.

Erblindet im Dienste Gottes. Bei der Betreuung seiner Kranken traf den Vater Hudlenbruch der Stepler Mission im Innern Chinas ein hartes Schicksal. Der Vater infizierte sich bei einem seiner Kranken und erblindete infolge dieser Erkrankung auf beiden Augen.

